

## »Es ist wirklich tödlich, in einer Diktatur zu schreiben.«

Helga Schubert über ihre Erfahrungen im Literaturbetrieb, ihre Bücher und Auszeichnungen. Nebst brieflichen Dokumenten

---

*Eingeführt und zusammengestellt von Herbert Kopp-Oberstebrink*

»O Sapperment, wie sperrn wir Mund und Nase auf, wenn sie vier Stunden erzählt, was sie drüben im Polnischen erlebte, als sie nur mal mit dem Fahrrad in Frankfurt über die Brücke fuhr für *fünfzehn* Minuten.« In den Worten der Lyrikerin Sarah Kirsch schwingt die Bewegtheit der ZuhörerIn nach, die der lebendigen, mündlich vorgetragenen Rede Helga Schuberts gelauscht hat. Es ist diese schiere Lust am Erzählen, die ihre Funken auf das Publikum überspringen lässt. Die knappe Charakteristik im »Nachsatz für Helga Schubert«, dem Nachwort, das im Jahre 1975 Schuberts erste Buchveröffentlichung *Lauter Leben* beschloss, hat auch heute Bestand. Zumal wenn man bedenkt, dass das Auditorium, das sich am 1. Juni 2022 in Berlin im Rahmen vom GLIB versammelt hat, nicht nur 15 Minuten, sondern zwei Stunden Zeit hatte, um ihren Ausführungen zu folgen. Erzählt wurde an jenem Tag freilich ein Zeitraum, der nicht weniger als annähernd 50 Jahre umfasste, die Zeit von der ersten Veröffentlichung der Autorin bis in unsere Gegenwart.

Schon die Vorbereitung und Umstände der Berliner Zusammenkunft ließ erahnen, wie eng für die Autorin Leben und Geschriebenes, Gelebtes und Literatur verbunden sind. Konnte sie sich doch nicht so einfach auf den Weg von ihrem Wohnort im Mecklenburgischen nach Berlin und wieder zurück machen. Vorkehrungen waren zu treffen, Eventualitäten einzuplanen: Ihr Kommen war eingespannt in jenes Netz von Besorgnissen, das für sie seit jener Zeit Alltag geworden ist, da ihr Mann schwer erkrankt ist und sie die häusliche Pflege übernommen hat. Ihre jüngste Publikation *Der heutige Tag* (2023) legt davon ein eindrückliches Zeugnis ab. Sie ist schon deshalb *Ein Stundenbuch der Liebe*, so ihr Untertitel, weil sie die zu jeder Stunde geforderte Hingabe an den Einen, dem die liebende Sorge zukommt, aufs Genaueste ausbuchstabiert.

Die Veranstaltung begann mit aus dem Stegreif vorgetragenen Bemerkungen zum Literaturbetrieb, zu dem der DDR ebenso wie demjenigen der Bundesrepublik damals und heute. Zum Abschluss ihrer frei gehaltenen Rede gab Helga Schubert

einige Einblicke in die Zeit des Umbruchs von 1989 und 1990 und ihre Erfahrungen als Teilnehmerin des Runden Tisches. Fragen der Teilnehmer des Literaturbetrieb-Seminars an Helga Schubert schlossen sich an.

Die überschäumende, bereitwillige Auskunftsfreudigkeit der Autorin mag die Zuhörer/-innen womöglich ebenso überrascht haben wie der Duktus ihrer Ausführungen. Sind doch Schuberts streng komponierte literarische Geschichten gekennzeichnet von zumeist kurzen Sätzen und einem hoch konzentrierten, lakonischen, teilweise elliptischen Stil. Wie anders dagegen ihre Rede: Vorgetragen mit Wiederholungen, Schleifen, dem Aufbrechen erzählerischer Linearität, zahlreich eingestreuten Assoziationen und Digressionen schien es, als würde Schuberts Ad-hoc-Vortrag den Kern dessen, worum es ihr geht, umkreisen, allmählich einkreisen und am Ende dingfest machen. Auch die Fragen aus dem Seminar waren ihr zumeist Impuls für neue Assoziationsketten. Die Lebendigkeit von Helga Schuberts Rede ließ tatsächlich »Mund und Nase« aufsperrten. Dass solche allmähliche Verfertigung von Gedanken beim Sprechen die Fokussierung, die Scharfstellung dessen, worum es ihr geht, nie aus dem Blick verliert, davon zeugen, Merkzeichen gleich, Wendungen wie »das ist es, was ich sagen möchte« oder »ich will Ihnen eigentlich nur sagen«.

»Ihr [müsst] nicht denken, sie salbaderte, bände uns Bären auf, machte Elephanten zu Nachtigallen«. Sarah Kirschs Nachsatz zielte auf die Leser der frühen Helga Schubert, trifft aber auch ihre heutigen Zuhörer. Die Gewinnerin des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs 2020 geht von Beobachtungen über den gegenwärtigen Literaturbetrieb aus und blickt auf ihre Anfänge in der DDR zurück. Die Klammer zwischen diesen beiden Polen bildet die Frage nach dem Literaturbetrieb. Vielfach variiertes Leitmotiv dieses Themas ist die Geschichte der Literaturpreise und Auszeichnungen, die der Schriftstellerin in Aussicht gestellt worden waren, deren Annahme ihr aus politischen Gründen jedoch verwehrt blieb. Es ist ein ganzes Bündel von Geschichten, das, wie man weiß, für die Gewinnerin des Ingeborg-Bachmann-Preises 2020 in ein Happy End mündete. Doch bei aller Unterschiedenheit in Stil und Duktus teilen Schuberts literarische Erzählungen ein ganz entscheidendes Moment mit den in mündlicher Rede mitgeteilten Geschichten: Sie bleiben an die authentische Erfahrung realer Personen und Lebensumstände gebunden. Das macht ihre mündliche Rede, ist sie erst einmal als gedruckter Text fixiert, zu einer Art »Selbsterlebensbeschreibung« im Sinne Jean Pauls: mehr Wahrheit als Dichtung. Wie ihren literarischen Texten geht es auch dieser Selbsterlebensbeschreibung »darum, Gedanken einzubringen, die ganz authentisch sein müssen«, wie sie an einer Stelle des Gesprächs mitteilt.

Mit diesem Credo erreichen ihre kreisenden Denkbewegungen den Kern der Ausführungen. Im Eintrag authentischer Gedanken in die literarische und außer-literarische Öffentlichkeit sieht Helga Schubert die »Aufgabe der Schriftsteller« in der offenen Gesellschaft. Das schließt auch und gerade die Schilderung von Ambi-

valenzen ein, die eine Brücke zu ihrem Beruf als gelernte Psychologin bildet. Damit verbindet sich für die Schriftstellerin ein leidenschaftliches Plädoyer für eine demokratische offene Gesellschaft. Sie ist die Bedingung literarischen Schreibens, denn es »ist wirklich tödlich, in einer Diktatur zu schreiben und zu veröffentlichen«. Das hat Helga Schubert am eigenen Leib erfahren, und auch das bezeugt das aufgezeichnete Gespräch.

Die Herausgeber der vorliegenden Rede und des Gesprächs haben zwei briefliche Dokumente aus der Zeit ihrer Einladung zum Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt beigegeben. Helga Schubert sei für ihre Genehmigung des Abdrucks gedankt. Berücksichtigt man, wie ihre Geschichten in Bänden wie *Lauter Leben* (1975/2022), *Das verbotene Zimmer* (1982) oder *Die Andersdenkende* (1994) die Erfahrungen mit der Diktatur der DDR in ganz eigener, literarischer Weise reflektieren, so eröffnen sich drei unterschiedliche Perspektiven, drei verschiedene Zugänge zum Geschehen: die Wahrheit der lebendigen Erinnerung und Rede, die des archivalischen Dokuments der Zeit und die des literarischen Schreibens.

Helga Schubert fabuliert nicht. Sie schreibt Geschichte, indem sie Geschichten erzählt. »LIEBER EIN BLUTIGES OHR UND ZUFRIEDEN« – so bilanzierte Sarah Kirsch abschließend die Wirkung von Schuberts Erzählen auf die Hörer und nahm dabei den Satz einer Erzählung in *Lauter Leben* auf. Das blutige Ohr bleibt einem heutigen Publikum in der offenen Gesellschaft erspart – so steht einstweilen zumindest zu hoffen. Aber heiße Ohren von der Lebendigkeit, Offenheit und klaren Wucht dieser Rede nahm man mit. Gerade deshalb geht man zufrieden nach Hause, hat man erst einmal das Glück, Helga Schubert zuhören und mit ihr ins Gespräch kommen zu dürfen. O Sapperment.

\*\*\*

As the GLIB Seminar directors, we had the great pleasure of being »in the room where it happened,« and would only add to Kopp-Oberstebrink's eloquent introduction that Schubert is in addition a great wit. »Das schlimmste an der Diktatur ist die Humorlosigkeit,« she insists below. Her presentation, interpunctuated with frequent laughter, is quite the opposite, as readers will discover in not a few intentionally hyperbolic, entertaining, and tongue-in-cheek formulations. She is also a notably solitious speaker, eager to establish and maintain contact with her auditors. This is evident in some repetitions and comparisons (with numerous other groups she's addressed over the years), designed to ensure comprehension and to deepen the connection with the seminar participants.

